

29. Neue Geschichte:

Gordon A. Craig

Mitte der 1970er Jahre entdeckte C.H.Beck die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Der Verlag hatte seit den fünfziger Jahren immer wieder Werke zu unterschiedlichen historischen Epochen im Programm, keineswegs nur zur Alten Geschichte – so beispielsweise Steven Runcimans dreibändige «Geschichte der Kreuzzüge», die zwischen 1957 und 1960 erschien und seit 1968 auch als «Beck'sche Sonderausgabe» angeboten wurde. Neuere und Neueste Geschichte waren im Programm jedoch nur randständig vertreten. Ihr Siegeszug ging einher mit weitreichenden Veränderungen des geschichtswissenschaftlichen Programms auf mehreren Ebenen. Dabei kam dem Aufstieg der westdeutschen Sozialgeschichte besondere Bedeutung zu. Das Erscheinen des ersten Bandes «Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen. 1815–1870» (herausgegeben von Werner Pöls, 1973) und im folgenden Jahr des zweiten Bandes «1870–1914» (herausgegeben von Gerhard A. Ritter und Jürgen Kocka) in der Reihe «Beck'sche Sonderausgaben» signalisierte der Fachwissenschaft und der interessierten Öffentlichkeit, dass der bisher eher bedächtig-konservative Verlag C.H.Beck Anschluss an die aktuelle Methodendiskussion suchte und sich neuen geschichtswissenschaftlichen Strömungen öffnete.² Dies galt allerdings nicht nur für Publikationen zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, sondern auch für solche zur Frühen Neuzeit, wie die Veröffentlichung der Habilitationsschrift «Landschaften im Alten Reich. Die staatliche Funktion des gemeinen Mannes in Oberdeutschland» von Peter Blickle im Jahr 1973 deutlich machte, der die Entdeckung der Revolution des gemeinen Mannes vorbereitete. Es gelang dem Verlag, eine Generation von Neuhistorikern anzusprechen, die sich anschickte, mit gesellschafts- und politikwissenschaftlichen Fragestellungen, die zum Teil der Weimarer Zeit entstammten, zum Teil angelsächsischer Provenienz waren, der deutschen Geschichtswissenschaft neue Perspektiven aufzuzeigen.³ Die alte Generation der Volkstumsforscher um Theodor Schieder und Werner Conze,⁴ die mit dem Nationalsozialismus kollaboriert und die Strukturgeschichte begründet hatte und dann in der

Uns liegt sehr daran, dass wir
Ihr Verlag bleiben.

Ernst-Peter Wieckenberg an
Gordon A. Craig, 25. November 1981

Bundesrepublik mit einem entnazifizierten Volkstumsbegriff ihre Karriere fortsetzte,⁵ fand nicht zu C.H.Beck. Zu ihnen hatte Ernst-Peter Wieckenberg keinen Draht.

Gerhard A. Ritter

Den Neuhistoriker Gerhard A. Ritter kannte der Cheflektor des Verlags C.H.Beck bereits von seiner Zeit bei S. Fischer; dort hatte er in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre ein dreibändiges «Historisches Lesebuch» und die Dokumentensammlung zur «Deutschen Revolution 1918 bis 1919» mit herausgegeben. Ritter war 1952 mit einer Dissertation über die «Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich» an der Freien Universität in Berlin promoviert worden; er lehrte seit 1965 in Münster, wechselte 1974 aber an die Ludwig-Maximilians-Universität nach München. Ein Historiker, der die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften als «Emanzipations- und Kulturbewegung» verstand und zudem dank seiner Verbindungen nach Oxford und in die Vereinigten Staaten über den Tellerrand der deutschen Forschung hinausblickte, war gleichermaßen nach dem Geschmack des linksliberalen Lektors und des jungen Verlegers. Der Generationenwechsel im Verlag zeitigte nun auch Folgen im Programm. Ritter integrierte in seine Verbindungen zu C.H.Beck gleich auch seine beiden Schüler Jürgen Kocka, seit 1973 Professor für Sozialgeschichte an der Universität Bielefeld, und Klaus Tenfelde, der damals noch an seiner Dissertation über die «Sozialgeschichte der Bergarbeiterchaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert» arbeitete. Mit Jürgen Kocka gab Ritter seit Mitte der 1970er Jahre die «Statistischen Arbeitsbücher zur neueren deutschen Geschichte», die später «Sozialgeschichtliche Arbeitsbücher» hießen, heraus; neben diese traten in den 1980er Jahren die «Arbeitsbücher Sozialgeschichte und soziale Bewegung», die Klaus Tenfelde zusammen mit Hermann Volkmann edierte. Schriftlich, aber vor allem auch im persönlichen Gespräch wurden neue Projekte ventiliert.

Es war Gerhard A. Ritter, der im Verein mit Jürgen Kocka den Verlag in der Folge «auf neue Fragestellungen und Themenfelder» aufmerksam machte, darunter «die Alltagsgeschichte, die Bevölkerungsgeschichte, Familiengeschichte, Frauengeschichte».⁶ Im «Aquädukt» von 1988 handelte der Münchner Historiker über «Frauen als Wähler in Deutschland» und Klaus Tenfelde über «Geschichte der deutschen Arbeiter und der Arbeiterbewegung – ein Sonderweg».⁷ Ernst-Peter Wieckenberg würdigte den His-

toriker 1989, als er Gerhard A. Ritter zum 60. Geburtstag gratulierte: «Wir haben Ihnen vieles zu verdanken, Bücher, Anregungen, Verbindungen zu Autoren und vieles andere. [...] Man wird sagen dürfen, dass unser Verlag nicht die Entwicklung hätte nehmen können, die er in den letzten Jahren genommen hat, wenn Sie dabei nicht anregend gewirkt hätten.»⁸ Ritter kam entscheidende Bedeutung in dem Prozess zu, C.H.Beck von der bisher gepflegten affirmativen Politikgeschichte zu lösen. Eine Geschichtsschreibung «jenseits des Historismus»⁹ wurde im Hause heimisch und machte den Verlag für junge Historiker attraktiv, die nicht nur in Bielefeld das Theoriedefizit der traditionellen Geschichtswissenschaft beklagten und sich nach Modellen und Theorien in den Sozialwissenschaften umsahen.¹⁰

Mit dem Verlegerwechsel und der «sozial-liberalen» Modernisierung des Programms wollte C.H.Beck seine Position im wissenschaftlichen Feld stärken. Eine Neuausrichtung war umso notwendiger, als vergleichbare Initiativen zur Öffnung des Programms auch von anderen Verlagen lanciert wurden: Seit 1970 erschien die Schriftenreihe «Industrielle Welt» des Arbeitskreises für Moderne Sozialgeschichte bei Klett-Cotta, 1972 folgten die «Kritischen Studien zur Geschichtswissenschaft» und 1975 die Zeitschrift «Geschichte und Gesellschaft» bei Vandenhoeck & Ruprecht, und seit 1983 gab Hans-Ulrich Wehler die «Neue Historische Bibliothek» bei Suhrkamp heraus. C.H.Beck demonstrierte Nähe zur modernen Geschichtswissenschaft, ohne jedoch die hohe Theorieaffinität zu besitzen, die etwa für Suhrkamp charakteristisch war. In München setzten Lektor und Verleger auf theoretisch zeitgemäß unterfütterte, aber nach wie vor gut lesbare monographische Darstellungen, die sich an ein breites Publikum richteten. Innovative Quellensammlungen und Reihen genügten allerdings nicht.

Auf dem Büchermarkt war Geschichte als Bildungswissen wieder gefragt – nach der Geschichtsmüdigkeit der fünfziger und sechziger Jahre und dem «Verlust der Geschichte», um den Titel eines vielbeachteten Buches des Althistorikers Alfred Heuß von 1959 zu zitieren.¹¹ Historische Inhalte waren nicht mehr allein Teil eines elitären bildungsbürgerlichen Diskurses, sondern wurden über Taschenbücher verkauft, im Museum dargestellt und in den Massenmedien verhandelt.¹² War 1977 fast eine Viertelmillion Besucher in die große Staufer-Ausstellung nach Stuttgart gepilgert, so erreichte zu Beginn der 1980er Jahre der Mittelalter-Boom auch die Verlage, zu dem nicht zuletzt Umberto Ecos «Il nome della rosa» von 1980 und die deutsche Übersetzung «Der Name der Rose» von 1982 maßgeblich beitrugen.¹³ In der Mediävistik traten nun bei C.H.Beck Autoren wie Horst Fuhrmann

(«Einladung ins Mittelalter», 1987), Hartmut Boockmann («Der deutsche Orden», 1981; «Die Stadt im späten Mittelalter», 1986) und Edith Ennen («Frauen im Mittelalter», 1984) hervor, die mit eingängig geschriebenen Büchern auf wissenschaftlichem Niveau das wachsende Interesse am Mittelalter befriedigten.

Von «Sachbüchern» und «mittleren Büchern»

Doch was sich besonders sinnfällig im Bereich der Mediävistik zutrug, betraf letztlich auch alle anderen historischen Epochen: Gefragt war eine neue Form der Darstellung, die nicht mehr nur an das Fachpublikum, sondern an breite Kreise jenseits des traditionellen Bildungsbürgertums adressiert war. Man kann in diesem Zusammenhang vom Aufstieg des «historischen Sachbuchs» sprechen, das die «Notwendigkeit einer stärker leserorientierten Geschichtsschreibung» spiegelt und keineswegs nur «bereits bestehendes Wissen» popularisiert, sondern ebendieses Wissen «genuine produziert und dem Lesepublikum als eigenes, neues und häufig provokatives Wissen» präsentiert.¹⁴ Jetzt ging es um Bücher, die sich durch die Breite ihrer Themenstellung oder durch ihre Fragestellung eindeutig von spezialisierteren Monographien unterschieden, sich dennoch durch fachliche Solidität auszeichneten, ohne dabei die Verständlichkeit preiszugeben. Es waren Bücher für Leser mit Fachinteresse, aber ohne fachwissenschaftliche Vorkenntnisse, die man im Rahmen eines Studiums hätte erwerben müssen. Freilich waren und sind dies in aller Regel keine Bücher, die die Bestsellerlisten anführen, gleichwohl aber sorgen sie für einen regelmäßigen, wirtschaftlich relevanten Umsatz. Detlef Felken hat sie «mittlere» Bücher genannt.¹⁵ Nun setzte sich jene Öffnung des Verlags gegenüber neuen Leserschichten mit neuen Lesegewohnheiten fort, die Mitte der sechziger Jahre Walther Killy angeregt hatte. Doch während man damals noch primär über Lehr-, Elementar- und Studienbücher ein studentisches Publikum erreichen wollte, adressierte der Verlag jetzt bewusst die breite Mitte der Gesellschaft und die vertikal ausgedehnten Mittelschichten, für die Wert und Bedeutung des Buches zwischen Bildungsgut, Konsumobjekt und Informationsmedium changierten.

Bildungs- und wissenschaftsgeschichtlich aufschlussreich ist, dass es sich dabei keineswegs um die erste Wissenschafts- und Wissenspopularisierung handelt, die C.H.Beck unternahm. Im ausgehenden 19. Jahrhundert dienten dieser Aufgabe, wie bereits deutlich wurde, die Handbücher.

Diese waren inzwischen zu Dinosauriern geworden, die für schwere Lehrsamkeit und unbedingte Forschungsnähe standen. Nicht der Anspruch des Verlags änderte sich, sondern die Ansprüche der Leserschaft. Die neuen «Sachbücher» reagierten auf die Veränderung der sozialen Zusammensetzung des Publikums, auf die – wenn man so will – Demokratisierung der Leseultur nach 1968. Anders gewendet: Es waren unterschiedliche literarische Öffentlichkeiten entstanden, die mit unterschiedlichen Medien erreicht werden mussten. Das hochspezialisierte Fachbuch existierte ebenso weiter wie die bildungsbürgerliche Klassikerausgabe. Die Verlagsprogramme mussten notwendigerweise diversifiziert werden. Die Bildungsexpansion führte aufstiegsorientierte Schichten an die bürgerliche Buchkultur heran, die aber von den Verlagen nur dann erfolgreich zu pflegen war, wenn es ihnen gelang, individuelle Lesebedürfnisse zu befriedigen, die sich ihrerseits wiederum an aktuellen Fragestellungen und Inhalten sowie an modernen Darstellungsformen orientierten. Es genügte nicht länger, bewährte und erfolgreiche Titel als «Sonderausgaben» auf den Markt zu bringen, die durch einen fehlenden Fußnotenapparat den Anspruch der Lesefreundlichkeit erwecken sollten, wie dies erstmals mit den Handbüchern Hermann Bengtsons geschehen war.

C.H.Becks Selbstverständnis als Wissenschaftsverlag verlangte es, dass Wissenschaftler Monographien verfassten, die allgemeinverständlich und ansprechend geschrieben waren. Die Zeiten, zu denen einzig Autoren wie C. W. Ceram alias Kurt W. Marek, der einstige Lektor des Rowohlt Verlags, mit «Götter, Gräber und Gelehrte» (1949) den Sachbuchmarkt bestimmten, waren Vergangenheit.¹⁶ Ceram wollte einen «Tatsachenroman» vorlegen, den Leser durch «erzählte Kulturgeschichte» ansprechen, den Stoff «nach dem Prinzip der Abenteuer-Story» ordnen. Er hatte das Buch «ohne wissenschaftliche Ambitionen» geschrieben und entschuldigte einleitend seinen «unwissenschaftlichen» Ansatz.¹⁷ C.H.Beck übernahm diese Tradition des Sachbuchs nicht, sondern setzte auf die wissenschaftlich sanktionierte und approbierte Form der populären Darstellung, indem jüngere Universitätsprofessoren und vielversprechende Nachwuchswissenschaftler als Autoren gewonnen wurden. Wer als Autor erfolgreich sein wollte, musste die trockene deutsche Wissenschaftssprache hinter sich lassen. Angelsächsische Wissenschaftssprosa, auch von C.H.Beck ins Deutsche übersetzt, wurde zu einem häufig bemühten Vorbild. Eine attraktive Preispolitik und die Verbreitung des Sachbuchs auch im Taschenbuchformat trugen mit dazu bei, dass sich die Wissenschaftler neue Leserkreise auch außerhalb der Hörsäle erschließen konnten. Für die politisch ambi-

tionierten Historiker rückte das Mandat des öffentlich wirkmächtigen Intellektuellen in greifbare Nähe. Das neue historische Sachbuch katapultierte seinen Autor zwar nicht notwendigerweise in die Bestsellerlisten, wohl aber den Verlag C.H.Beck an die Spitze der Beliebtheitsskala der deutschen Historikerinnen und Historiker.¹⁸

Die Veränderungen der Medienlandschaft seit den 1960er Jahren dürfen nicht nur unter dem Stichwort Kommerzialisierung rubriziert werden. Das Buch blieb gleichermaßen Bildungsgut und Wirtschaftsobjekt. Wie bereits im 19. Jahrhundert die Handbücher, so gewann nun das «historische Sachbuch» Einfluss auf die Entwicklung des wissenschaftlichen Feldes. Innovative Ansätze und richtungweisende Untersuchungen wurden nicht mehr allein in den fachwissenschaftlichen Verlagen und ihren hochspezialisierten Reihen veröffentlicht, sondern auch in Verlagshäusern, die sich wie C.H.Beck als «Publikumsverlage» verstanden. «Bis in die frühen siebziger Jahre hatte es genügt, sich bei einer Handvoll wissenschaftlicher Verlage (Oldenbourg, Böhlau, Vandenhoeck & Ruprecht, Steiner, Harrassowitz, Mohr Siebeck) umzusehen, um den größten und wichtigsten Teil der historischen Neuerscheinungen zu überblicken.»¹⁹ Damit war es nun vorbei. Wollte man wissen, was gerade in der Geschichtswissenschaft diskutiert wurde, musste man auch den Katalog von C.H.Beck konsultieren. Es wurde immer attraktiver, bei C.H.Beck zu veröffentlichen.²⁰ Dazu mag auch beigetragen haben, dass sich der Münchener Verlag der Politisierung im Zuge der 68er-Bewegung verweigerte und mit seinem Programm deutlich Distanz zu Veröffentlichungen zeittypischer linker Gesinnungsverlage hielt.

Europäische Geschichte

Der Bereich der «historischen Sachbücher» bei C.H.Beck, der seit Mitte der siebziger Jahre am stärksten wuchs, war die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.²¹ Die Neueste Geschichte wurde in der Wilhelmstraße neu entdeckt. Am Anfang dieser Entwicklung stand jedoch bezeichnenderweise kein deutscher Titel, sondern vielmehr die deutsche Übersetzung eines Buches, das der schottisch-amerikanische Historiker Gordon A. Craig, Professor an der Stanford University in Kalifornien, geschrieben hatte: die zweibändige «Geschichte Europas im 19. und 20. Jahrhundert», die 1978/79 erschien und 1983 in einer einbändigen Ausgabe veröffentlicht wurde.

Im Februar 1975 bekundete Wieckenberg bei dem New Yorker Verlagshaus Holt, Rinehart and Winston erstmals Interesse an Gordon A. Craigs «Europe since 1815» und bat um ein Prüfexemplar. Im April 1976 wurde der Lizenzvertrag geschlossen: Man verständigte sich nach längeren Verhandlungen auf 1000 \$ Vorauszahlung und sechs Prozent Honorar für die ersten 10 000 Exemplare, danach sollten zehn Prozent gewährt werden²² – stolze Konditionen in der damaligen Zeit, die aber der junge Verleger Wolfgang Beck im Hinblick auf die Perspektiven, die das Werk für sein Haus eröffnete, zu akzeptieren bereit war. Craigs Werk war zuerst 1961 veröffentlicht und dann mehrfach überarbeitet und neu aufgelegt worden. Es handelte sich also nicht um eine aktuelle Darstellung, und mit der modernen Sozialgeschichte hatte der über 60-jährige Verfasser auch nichts im Sinn. Er bevorzugte die Diplomatie- und Politikgeschichte. Im Mittelpunkt seines Interesses stand das europäische Staatensystem, ohne dass er allerdings soziale, wirtschaftliche und kulturelle Aspekte vernachlässigt hätte. Das Buch war glänzend geschrieben, und es stellte die Geschichte Deutschlands im Kontext der europäischen Geschichte dar. Der Verfasser vertrat durchaus originelle, bisweilen provokative Thesen. So korrelierte er im Kapitel über den Aufstieg des italienischen Faschismus den «Sieg des Kommunismus in Russland» mit dem «Aufstieg totalitärer Bewegungen auf Seiten der Rechten, deren Anführer versprachen, ihr Land von marxistischer Infektion frei zu halten». ²³ 1986 sollte eine ähnliche, allerdings deutlich zugespitzte Aussage von Ernst Nolte einen heftigen Streit unter deutschen Historikern auslösen, über den noch zu sprechen sein wird. Aber Craig hatte damals hinzugesetzt: «Dennoch wäre es falsch, das Aufkommen des Kommunismus als einzigen oder auch nur als wichtigsten Grund für Italiens Kapitulation vor der faschistischen Diktatur anzusehen.»²⁴

Ende der siebziger Jahre war Gordon A. Craig die Antwort von C.H. Beck auf die mehrbändige «Propyläen Geschichte Europas», die 1975 mit Hellmut Diwalds Band über die Zeit von 1400 bis 1555 einsetzte. Im Zuge der europäischen Integration ergänzten die Verlage ihr Programm mit einschlägigen Titeln. Wieckenberg vertraute nicht auf eine eigene Reihe oder einen deutschen Historiker, sondern favorisierte die Übersetzung eines bekannten Werkes. Der Erfolg gab ihm recht: Rasch erschien vom ersten Band eine zweite Auflage, und von der einbändigen Sonderausgabe druckte C.H. Beck in kurzer Zeit (1983/84) 17 000 Exemplare. Diese erschien 1989 in dritter Auflage und wurde 1995 in die Klassiker-Reihe «Beck's Historische Bibliothek» übernommen.

Gordon A. Craig war über die Korrespondenz mit dem Verlag C.H.Beck sehr angetan. Von seinem amerikanischen Verlag war er anderes gewohnt. Der Autor erfuhr erst von der geplanten deutschen Ausgabe seines Buches, als Ernst-Peter Wieckenberg ihm Mitte Juli 1976 eine Probeübersetzung zusandte, die Marianne Hopmann angefertigt hatte. 1977 beklagte er sich, dass seine «publishers [...] have never told me anything about my own role, financial or editorial, in the enterprise».²⁵ Umso bereitwilliger ging er in der Folge auf Vorschläge ein, die ihm seitens des deutschen Partners unterbreitet wurden. So regte man Anfang 1983 für die einbändige Sonderausgabe an, dass er den Text um ein knappes Schlusskapitel erweiterte, das den Zeitraum 1975 bis 1980 umfassen sollte.²⁶ Craig war einverstanden und gab seine Idee auf, die Nachträge in die beiden letzten Kapitel zu integrieren, da dies relativ viel Neusatz zur Folge gehabt und dem Verlag erhebliche Kosten verursacht hätte. Er schrieb das Schlusskapitel «Europa in den 70er Jahren».²⁷ So machte, auf Initiative des Lektorats, der amerikanische Historiker Gordon A. Craig auch die Zeitgeschichte bei C.H.Beck heimisch.

Ein epochales Buch

Craigs Geschichte Europas wurde in Deutschland durchweg positiv aufgenommen. «Die Darstellung Craigs entwickelt sich aus der disziplinierten Distanz des reflektierenden Historikers», lobte Michael Stürmer in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», und Karl Dietrich Bracher schrieb in der «Welt», «die Klarheit und Ausgewogenheit der Darstellung» verbinde sich «mit einer zuverlässigen Beherrschung der so weit verzweigten zeitgeschichtlichen Forschung».²⁸ Die Zunft applaudierte dem Fachwissenschaftler, der für einen großen Leserkreis schrieb. Im Verlag arbeitete man bereits an dem nächsten Projekt, noch bevor der erste Band der «Geschichte Europas» Ende Oktober 1978 veröffentlicht worden war. Im März des Jahres hatte Ernst-Peter Wieckenberg sich von der Clarendon Press in Oxford die Fahnen des von Craig verfassten Werks «Germany 1866–1945» schicken lassen, das in der von Alan Bullock und F. W. D. Deakin herausgegebenen Serie «Oxford History of Modern Europe» erschien. Der Cheflektor bat Gerhard A. Ritter um ein ausführliches Gutachten. Der Münchner Historiker benannte Lücken und Ungenauigkeiten, beklagte aber vor allem, dass die Wirtschafts- und Sozialgeschichte ausgeklammert werde. Dennoch ließ er nicht den geringsten Zweifel daran, dass es sich um «ein be-

deutendes, im Urteil ausgewogenes und zudem glänzend geschriebenes Werk» handelte. Der Verfasser sei «ein politischer Historiker im besten Sinn», der «einen eminent klaren Kopf, common sense» und «Einsicht in die Bedingungen politischen Handelns» besitze. Er habe das Buch kaum aus der Hand legen können und meist bis tief in die Nacht hinein gelesen. Ritter resümierte, dass Craig in seinem Buch, besonders in der Darstellung des Kaiserreichs und der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, «den Widerstand gegen die dominierenden Tendenzen voll einbezogen und sich gleichzeitig davor gehütet» habe, «im Stile früherer, um ein positives Verhältnis zu Deutschland bemühter ausländischer Historiker ein Schwarz-Weiß-Bild von den ‹zwei Deutschland› – dem demokratischen und friedliebenden und dem nationalistischen, militaristischen und autoristischen – zu zeichnen». Es werde zu Recht deutlich gemacht, dass «es eine Fülle von Überschneidungen gebe und auch die Gegenkräfte – die so häufig als separater Strang der deutschen Geschichte dargestellt werden – voll in diese eingebettet» seien.²⁹

Ritter verglich das Buch mit Golo Manns Bestseller «Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts», der bei S. Fischer erschienen war. Craigs Buch sei weniger subjektiv, ausgewogener und gründlicher, ja sogar «auch besser geschrieben»; zugleich habe es ein «erheblich höheres wissenschaftliches Niveau». Auch zu den Chancen des Werkes auf dem deutschen Buchmarkt äußerte sich der Gutachter: «Sollte das Buch in ansprechender Form zu einem nicht zu hohen Preis auf den Markt kommen und trotz angemessener Werbung keinen größeren Absatz finden, so müsste man resigniert feststellen, dass das ‹gebildete Bürgertum› durch historische Werke, die keine Biographien sind und nicht als Hintergrund für Reisen dienen können, nicht mehr anzusprechen ist.»³⁰

Craig versprach wissenschaftliche Solidität und stilistische Brillanz. Doch zunächst musste die Finanzierung des Projekts gesichert werden. Dabei sah es so aus, als würde das Buch, das mehr als 800 Seiten umfasste, zu teuer. Eine erste Kalkulation ergab einen nachgerade prohibitiven Ladenpreis von weit über 100 DM. Also winkte man in München ab. Dennoch diskutierten Lektorat und Presseabteilung das Projekt intensiv. Eine Finanzierung durch Lizenzausgaben bei Buchclubs und eine Taschenbuchausgabe bei dtv wurden ins Gespräch



Gerhard A. Ritter und Gordon A. Craig

gebracht.⁵¹ Man ging nochmals über die Bücher. Ein Ladenpreis von 60 bis 70 DM für eine Auflage von 8000 bis 10 000 Exemplaren schien unter diesen Bedingungen möglich. Daraufhin meldete der Verlag Anfang 1979 erneut bei Oxford University Press sein Interesse an, und dort gewährte man C.H.Beck wieder eine Option auf das Buch. Als sich wenig später ein anderer Verlag auch um das Werk bemühte, bat Oxford University Press Ernst-Peter Wieckenberg um ein konkretes Angebot. Der Cheflektor reagierte sofort. Am 13. Februar 1979 stellte er eine Vorauszahlung von 10 000 DM in Aussicht sowie ein Honorar von sechs Prozent für die ersten 8000 Exemplare, acht Prozent bis 12 000 Exemplare, danach zehn Prozent. Deutlich signalisierte er seinen Wunsch, in Verhandlungen einzutreten.⁵² Dann schwieg der englische Universitätsverlag. In München wurde man nervös. Nachdem eine Woche verstrichen und immer noch keine Antwort eingetroffen war, griff die Lektorin Ingrid Kinzel-Amuser, die den amerikanischen Historiker betreute, zum Telefon. An die Zeitdifferenz von acht Stunden zwischen München und Stanford dachte sie nicht. Es ging um die Übersetzungsrechte. Um ein Uhr früh Ortszeit riss sie Gordon A. Craig aus dem Schlaf.⁵³ Am Vormittag verschriftlichte er das Gespräch: «Thanks for your telephone call of last night. When I reached the office this morning, I sent a telex to the Oxford University Press in Oxford, expressing my hope that, in view of my close and happy working relationship with Beck Verlag, I hoped that the Beck offer for the German rights to my book *Germany 1866–1945* would be accepted. After the telex had been dispatched, a letter arrived from Oxford, detailing the Beck term and asking whether I did not think they should be accepted. I have just written to the International Rights Department in London to say emphatically that I do.»⁵⁴ Wenig später meldete sich Oxford University Press. Man habe mit einer Antwort zugewartet, weil man Craigs Meinung zu den beiden Angeboten für die deutsche Lizenzausgabe hören wollen. «He was very pleased to accept yours, as we are, and has spoken very highly of your publishing house.» Ein Vertrag auf der Grundlage von Wieckenbergs Vorschlag konnte abgeschlossen werden.⁵⁵

Kontingenz ist Teil der Verlagsgeschichte. Die zunehmende Komplexität der Entscheidungsfindung im Verlag, die sich durch die Notwendigkeit ergibt, unterschiedliche Parameter zu berücksichtigen, Alternativen zu bedenken und verschiedene Akteure und ihre Interessen zu integrieren, lässt die Zahl der Handlungsoptionen steigen und verlangt eine aufwendigere Kommunikation. Damals hätte es anders kommen und Gordon A. Craig bei einem anderen deutschen Verlag landen können. Sein Buch über

«Die preußisch-deutsche Armee 1940–1945. Staat im Staate» war 1960 bei Droste veröffentlicht worden und erschien 1980 auch als Athenäum-Droste-Taschenbuch.

Gordon A. Craigs «Deutsche Geschichte 1866–1945» war ein Riesenerfolg. Von dem Buch sind bis heute über 100 000 Exemplare verkauft worden. Dieser Erfolg bestärkte Lektorat und Verleger darin, sich künftig mit «historischen Sachbüchern» zu profilieren. Das Werk hatte für C.H.Beck epochale Bedeutung. Craig stieg rasch zu einem seiner wichtigsten Autoren auf. Schon Anfang November 1980 schrieb Ernst-Peter Wieckenberg: «Ich möchte Ihnen heute auch im Namen von Herrn Wolfgang Beck noch einmal sagen, wie sehr wir uns darüber freuen, dass Sie unser Autor sind, und wie sehr wir wünschen, dass Sie es bleiben. Wir wollen auf jeden Fall in den nächsten Tagen an Herrn Israel vom Verlag Putnam schreiben, um ihn um eine Option auf Ihr Buch *The Germans* zu bitten. Würden Sie bei Gelegenheit vielleicht Ihrerseits ihn darauf aufmerksam machen, dass wir an Ihrem Werk interessiert seien?»⁵⁶ Craig versprach, seinem Verleger mitzuteilen, dass er es gerne sähe, wenn C.H.Beck sein Buch in Deutschland publizierte.⁵⁷

Buchprojekte

Der Verlag tat alles, den Autor längerfristig an das Haus zu binden. Verantwortlich für seine Betreuung zeichneten der Cheflektor Ernst-Peter Wieckenberg und die Lektorin Ingrid Kinzel-Amuser sowie die Leiterin der Presse- und Lizenzabteilung, Eva von Freedon, die für Craigs Präsenz in der deutschen Presse sorgte, Besprechungen seiner Werke initiierte, mit Lizenzfragen betraut war und Craigs Deutschlandreisen organisierte. Hinter allem stand Wolfgang Beck, der seit 1981 persönlich mit dem amerikanischen Historiker korrespondierte. Anfang Juli 1981 war die Entscheidung gefallen, dass Gordon A. Craig im Herbst des Jahres als Erster mit dem renommierten Historikerpreis der Stadt Münster ausgezeichnet würde. Die Laudatio hielt Gerhard A. Ritter. Ernst-Peter Wieckenberg gratulierte und teilte Craig mit, dass der Verlag unbedingt die Rechte an dem neuen Buch «The Germans» haben wolle. Putnam werde ihn fragen, ob er mit dem Angebot von C.H.Beck einverstanden sei. Es gehöre zwar zu den Spielregeln, dass er das gegebene Angebot als das höchstmögliche bezeichnen müsse. Aber da der Verlag «unter keinen Umständen» auf das neue Buch verzichten wollte, informierte er Craig vorab, dass sich C.H.Beck

«im Zweifel durch Konkurrenzangebote noch höher treiben» ließe. Wieckenberg fügte allerdings hinzu, Craig solle nicht nur auf die Anfangszahlungen schauen. «Am Ende, ich hoffe Sie verzeihen mir die etwas selbstsichere Behauptung, werden wir uns auf jeden Fall wohl als der Verlag erweisen, bei dem auch der Autor den größten Vorteil hatte. Also: drängen und fordern Sie nur, wenn Ihnen das jetzt [...] unterbreitete Angebot nicht ausreicht, das ist uns alles recht, wenn Sie uns nur als Autor erhalten bleiben.»³⁸ Man wurde sich handelseinig. Die Vorauszahlung betrug nun 15 000 DM, das Honorar belief sich auf sechs Prozent für die ersten 8000 Exemplare, danach mit den üblichen Steigerungen.³⁹

Im Juli 1981 hatte es Gordon A. Craig noch als «a dangerous enterprise for a non-German to write a book called ‹The Germans›» bezeichnet,⁴⁰ doch sein Buch, das im August auf den Markt kam, wurde ein gewaltiger Erfolg. Die erste Auflage von 11 000 Exemplaren war innerhalb kürzester Zeit ausverkauft. Noch im selben Jahr ging das 34. bis 55. Tausend in Druck. Die Rezensionen waren hymnisch. Klaus Harpprecht schrieb in der «Zeit», der «Deutschen-Spiegel» sei nicht nur mit «souveräner Kennerchaft, sondern mit Verve und Lust» geschrieben. Karl Heinz Bohrer formulierte in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung»: «Hier spricht einer, der uns genau kennt und dennoch nicht aufhören kann, uns zu mögen!»⁴¹ Anfang 1983 gelang dem Buch der Sprung auf Platz 1 der «Spiegel»-Bestsellerliste. «I'm glad *Über die Deutschen* made it to the top of the best-seller list, if only for a week», schrieb Gordon A. Craig am 15. Januar an Ingrid Kinzel-Amuser.⁴² Eine Woche später war er wieder auf dem ersten Platz. Er notierte in sein Tagebuch: «I am back in first place in the *Spiegel* charts, which is gratifying, if a bit unexpected. [...] I find myself wondering what all this means in terms of real money, but I dare say I'll learn in time.»⁴³

Es wurden weitere Projekte besprochen. Ernst-Peter Wieckenberg gestand offen: «Es ist keineswegs so, dass wir in allen Fällen so sehr hinter einem Autor herjagen, aber in Ihrem Fall möchten wir doch gerne uns möglichst alles sichern, was Sie schreiben.»⁴⁴ Dennoch konnten in der Folge nicht alle Bücher realisiert werden. Wieckenbergs Bekenntnis war kein Freibrief, der wirtschaftliche Überlegungen außer Kraft gesetzt hätte. Im Gegenteil. Als Craig zusammen mit Felix Gilbert und Peter Paret für Oxford University Press den Sammelband «Makers of Modern Strategy. From Machiavelli to the Nuclear Age» (1986) herausgab, signalisierte C.H.Beck zunächst Interesse, das jedoch erlahmte, als sich abzeichnete, dass ein Zuschuss zu den Übersetzungskosten des tausendseitigen Manuskripts nicht eingeworben werden konnte.⁴⁵ Auch von einer deutschen Fassung des

Buchs «The Diplomats, 1939–1979», das Craig 1994 zusammen mit seinem Kollegen Francis Loewenheim für Princeton University Press edierte, nahm das Lektorat Abstand, da man nicht glaubte, dass eine Auswahl aus dem Werk auf dem deutschen Buchmarkt erfolgreich sein könnte.⁴⁶

Bereits 1981 lehnte Ernst-Peter Wieckenberg eine Festschrift für Gordon A. Craig ab. Zu diesem Genus ging man im kulturwissenschaftlichen Verlagsteil seit Mitte der achtziger Jahre konsequent auf Distanz,⁴⁷ obwohl man die Tradition akademischer Jubelschriften durchaus gepflegt hatte: Festgaben erhielten 1969 Karl Bosl zum 60., 1971 Helmut de Boor zum 80., 1969 Max Spindler zum 75., 1981 Walter Marg zum 70., 1983 Erich Burck zum 80. und neuerlich 1984 Max Spindler zum 90. Geburtstag. Die Finanzierung solcher Bücher war jedoch immer mühsam, und das breitere Publikum konnte man mit den häufig völlig disparaten Sammlungen ohnehin nicht ansprechen, die selbst in der Zunft als «Massengräber» verspottet wurden. Im Bereich der Geschichtswissenschaft machte C.H. Beck später nur ganz wenige Ausnahmen für Verlagsautoren – darunter die thematisch fokussierte Festschrift für Hans-Ulrich Wehler und die ebenfalls inhaltlich klar umrissene Gedenkschrift für Thomas Nipperdey.⁴⁸ Bei Gordon A. Craig bewegte man sich nicht. Wieckenberg gab die Verlagslinie vor: «Ehrlich gesagt würden wir auch im Falle Gordon Craigs lieber einmal Geld ausgeben für eines seiner Bücher, das keinen großen Erfolg verspricht, als für eine mit Sicherheit zum Misserfolg verdammte Festschrift.»⁴⁹ Bei Gordon A. Craig mag 1981 die Absage leichter gefallen sein, da er im Gegensatz zu den geehrten deutschen Universitätsprofessoren einer akademischen Kultur entstammte, die «Festschriften» nicht dieselbe hohe Bedeutung zuwies, wie es in Deutschland der Fall war.

Andere Bücher Gordon A. Craigs wurden zwar übersetzt, liefen aber nicht gut, wie etwa die Übertragung von «Force and Statecraft. Diplomatic Problems of Our Time». Das Buch «Zwischen Krieg und Frieden. Konfliktlösung in Geschichte und Gegenwart» erschien im Frühjahr 1984 in einer Auflage von 8000 Exemplaren. Der Ladenpreis betrug 39,80 DM. Doch das Werk blieb in Deutschland stecken, während es im angelsächsischen Raum ein großer Erfolg war. Craig gab dem Titel die Schuld, wie er später schrieb: «One of my bestselling books, Force and Statecraft, was a failure in Germany because I allowed Beck Verlag to call it ‹Zwischen Krieg und Frieden›. It never recovered. At home it is now in its third edition and selling well. I'm not going to make that mistake again.»⁵⁰ C.H. Beck entschloss sich im selben Jahr auch, «The End of Prussia» (1982) herauszubringen, das Hans-Ulrich Wehler empfohlen hatte. Ernst-Peter Wieckenberg hatte

Vorbehalte, dennoch ließ C.H.Beck das Werk übersetzen. Der Cheflektor begründete, warum dies notwendig war: «Es scheint uns nicht zu den allerbesten Werken Gordon Craigs zu gehören. Auf der anderen Seite meinen wir aber, es wäre ärgerlich, wenn ein anderer Verlag dieses Buch brächte. Es sollte möglich sein, von dem schmalen Band doch mindestens 3000 bis 4000 Exemplare zu verkaufen, und damit wären wir wohl gut auf unsere Kosten gekommen.»⁵¹ In der Tat kam der Verlag mit «Das Ende Preußens. Acht Porträts» auf seine Kosten: Schon im ersten Jahr seines Erscheinens, 1985, wurden 18 000 Exemplare gedruckt.

C.H.Beck veröffentlichte allerdings nicht nur Übersetzungen bereits auf dem angelsächsischen Markt existierender Bücher. Immer wieder diskutierten die Lektoren und der Historiker mögliche Projekte. So ermutigte Wieckenberg 1980 Craig, eine Darstellung über die Frauen in Preußen zu schreiben, eine Idee, die Craig als «a bit frivolous» charakterisierte. Er wollte lieber ein größeres Buch über die Sozialistin Sophie von Hatzfeldt schreiben, die Freundin von Ferdinand Lassalle und Mutter des Botschafters Paul Graf von Hatzfeldt, «who was called *the best horse in Bismarck's stable*».⁵² Wieckenberg ging auf den Vorschlag ein, zumal der Verlag einige Zeit zuvor gefragt worden war, ob er nicht eine Neuausgabe des Briefwechsels zwischen Lassalle und der Gräfin unternehmen wolle, der von Gustav Mayer herausgegeben worden war. Fast alle Mitglieder des Lektorats hatten den Band daraufhin zumindest teilweise gelesen, sich bis dato aber nicht zu einer Entscheidung durchgerungen. Man zweifelte daran, dass der Briefwechsel genügend Leser fesseln könnte, um eine Neuausgabe zu rechtfertigen. Aber Craigs Plan ließ diese Sache in einem ganz anderen Licht erscheinen. «Wenn ich Ihnen jetzt sage, dass wir Ihr Buch über die Gräfin Hatzfeldt gerne herausbringen würden, so dürfen Sie also davon ausgehen, dass wir diese Zusage nicht nur deswegen geben, weil uns alles, was Sie schreiben, interessiert, sondern weil wir aus der Beschäftigung mit den Briefen zwischen Lassalle und ihr eine Vorstellung von der Bedeutung dieser Frau haben.»⁵³

Doch Craig gab seinen Plan bald auf. Ende 1981 fasste er den Entschluss, ein Buch über Zürich um 1848 zu schreiben. Ernst-Peter Wieckenberg ging sofort auf das neue Vorhaben ein und zeigte Interesse: «Wir würden uns glücklich schätzen, wenn Sie auch dieses Buch unserem Verlag anvertraut.» Dann zeigte er die Professionalität des Lektors, der eben auch die wirtschaftliche Seite seines Tuns bedenken muss: «Wäre es möglich, dass Sie sich gleich die deutschen Rechte vorbehielten und dann mit uns direkt darüber verhandelten?»⁵⁴ Craig schloss den Vertrag direkt mit C.H.Beck,

der auch die Weltrechte erhielt. Der Autor betonte ausdrücklich, dass er es gerechtfertigt finde, dass Beck die Weltrechte erhalte, da das Projekt in Diskussionen mit dem Verlag entstanden sei.⁵⁵ Ernst-Peter Wieckenberg und Wolfgang Beck sprachen offen aus, dass der Verlag bei diesem Buch auf möglichst hohe Lizenzverkäufe angewiesen war, da es sonst aufgrund der Übersetzungskosten selbst bei relativ hoher Absatzzahl nicht rentabel wäre.⁵⁶ Craigs Darstellung «Geld und Geist: Zürich im Zeitalter des Liberalismus 1830–1869» erschien 1988. Eine englische Version kam im selben Jahr heraus. Nur für den deutschsprachigen Büchermarkt wurde die Essaysammlung «Die Politik der Unpolitischen: Deutsche Schriftsteller und die Macht 1770–1871» verfasst. Craig hatte schon 1983 ein Buch zum Thema «German and Austrian Intellectuals and Politics from 1770–1848» vorgeschlagen, zu dem ihm Hans-Ulrich Wehler geraten hatte. Auch für dieses Werk war er bereit, dem Verlag die Weltrechte einzuräumen. C.H.Beck veröffentlichte den Band zum 80. Geburtstag des Autors im Jahr 1993.⁵⁷

Das letzte Buch, das Gordon A. Craig für C.H.Beck schrieb, handelte «Über Fontane». Die Idee zu diesem Buch war bereits auf einer Vertreterkonferenz im Jahre 1985 entstanden. Einem Teilnehmer hatte der kurze Essay zu Fontane in «Das Ende Preußens» ausgesprochen gut gefallen und deshalb eine umfassendere Biographie angeregt. Craig sperrte sich zunächst, konnte aber schließlich im Laufe des Jahres 1989 für den Plan gewonnen werden. Vom 2. bis zum 6. Juni 1990 unternahm er zusammen mit Eva von Freeden und Jürgen Fischer sowie einem Fernsehteam des NDR eine Reise durch die Mark Brandenburg, die Eva von Freeden präzise geplant hatte.⁵⁸ Gordon A. Craigs Exkursion in den märkischen Sand gestaltete der Verlag als Medienereignis. Im Norddeutschen Fernsehen wollte man im Juli 1990 ein Porträt Craigs senden, und eine Präsentation seines geplanten Buches über Theodor Fontane sollte vorbereitet werden.⁵⁹ Rechtzeitig zur Frankfurter Buchmesse des Jahres 1997 erschien der Band unter dem Titel, den Craig vorgeschlagen hatte.⁶⁰ Einzelne gezielte Aktivitäten hatten die Publikation vorbereitet. So führte der Historiker mit Günter Grass ein Gespräch über Intellektuelle in der Politik, die deutsche Einheit, den Föderalismus und Fontane, das die «Süddeutsche Zeitung» aufzeichnete.⁶¹ «Über Fontane» wurde im Feuilleton überaus positiv aufgenommen,⁶² und bereits im folgenden Jahr konnte das 15. bis 18. Tausend in Druck gehen.

Gordon A. Craig empfahl gelegentlich andere Autoren, doch blieb der Einfluss seiner Vorschläge beschränkt. Am 16. Oktober 1985 schrieb er an Eva von Freeden: «You might call Herr Wieckenberg's attention to a new book on Poland by Norman Davies. It is very good.» Allein, «God's Playground. A History of Poland» wurde abgelehnt, da, so argumentierte das Lektorat, die Spezialisten es auf Englisch läsen und die Absatzchancen der deutschen Ausgabe zu gering wären.⁶⁵ Das Programm orientierte sich nach Westen; Osteuropa war in der Spätphase der Bundesrepublik für den Verlag kein wichtiges Thema. C.H.Beck ließ erst im Jahr 2000 das essayistische Werk des englischen Historikers «Heart of Europe. A Short History of Poland» (1984) übersetzen, als Polen Gastland auf der Frankfurter Buchmesse war: «Im Herzen Europas. Geschichte Polens». Der Verlag wiederum erwartete, dass Craig seine Interessen unterstützte. Als 1985 der künftige Beck-Autor John C. G. Röhl sich um ein Stipendium am prestigeträchtigen Historischen Kolleg in München bewarb, bat Wieckenberg Craig, diese Bewerbung zu unterstützen. Dieser war zwar kein Mitglied des Kollegs gewesen, versicherte aber, dass er, falls er gefragt werden sollte, mit Nachdruck für Röhl sprechen werde, obwohl er von seinem Buchplan über Wilhelm II. nichts halte.⁶⁶ Röhl erhielt das Forschungsstipendium 1986/87 und konnte beginnen, an seiner monumentalen Biographie des deutschen Kaisers zu arbeiten.

Die sozialen Kontakte zu dem Autor waren eng. Craig korrespondierte vor allem mit Ingrid Kinzel-Amuser und Eva von Freeden intensiv. Anlässlich dessen 70. Geburtstags am 26. November 1985 organisierte Wolfgang Beck eine Feier in seinem Privathaus. Die Idee stammte von Eva von Freeden.⁶⁵ Zu seinem 80. und 90. Geburtstag lud Craig Ingrid Kinzel-Amuser und Eva von Freeden in die Vereinigten Staaten ein.⁶⁶ Wolfgang Beck schlug Craig bereits zu dessen 70. Geburtstag für den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland vor. Zur Begründung führte er aus: «Craigs ‹Deutsche Geschichte 1866–1945› gilt unter Fachleuten als eine der besten, wenn nicht als die beste dieses Zeitraumes. Dieses Werk und sein Buch ‹Über die Deutschen› haben wesentlich zu einem gerechten, von kritischer Sympathie getragenen Deutschland-Bild im angelsächsischen Ausland beigetragen. Beide Werke fanden aber auch in der Bundesrepublik ganz außergewöhnliche Anerkennung und brachten vielen Lesern – Fachleuten wie Laien – Gewinn und Bereicherung ihres Geschichts- und Selbstbildes.»⁶⁷ Craig erhielt den Orden. Nicht von Erfolg gekrönt war die Nomi-

nierung des amerikanischen Historikers für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.⁶⁸

Das Verhältnis zwischen dem Historiker und dem Verlag war symbiotisch. Gordon A. Craig hatte in seiner Rede, die er bei der Verleihung des Historikerpreises der Stadt Münster im Jahr 1981 hielt, sein historiographisches Programm umschrieben: Geschichte sei keine «exakte Wissenschaft», sondern eine «humanistische Disziplin», die es nicht nur mit Strukturen, sondern auch mit Menschen zu tun habe. Der Historiker müsse deshalb «die Kunst des Geschichtenerzählens wiedererlernen», die Fähigkeit mit hin, Geschichte und Literatur zu verbinden.⁶⁹ Genau diese «Kunst» übte er im Verein mit C.H.Beck aus. Hier veröffentlichte er fast sein gesamtes deutschsprachiges Œuvre. Mit der tätigen Hilfe von Eva von Freeden war Craig in den deutschen Medien nicht nur mit seinen Büchern präsent. Er verfasste Rezensionen, äußerte sich zu aktuellen Debatten und gab Interviews. Als in der Bundesrepublik die Massen gegen die Stationierung der amerikanischen Pershing-Raketen auf die Straßen gingen, befragte ihn «Der Spiegel» zu den Beziehungen zwischen Deutschen und Amerikanern, und nach der Wiedervereinigung rief ihn das Wochenblatt zum «besten Deutschland-Kenner unter Amerikas Historikern» aus.⁷⁰ Autor und Verlag wussten, in welch hohem Maße sie von dem symbolischen Kapital des jeweils anderen Partners profitierten. Gordon A. Craig bedankte sich 1983 für die vom Verlag organisierten Fernsehauftritte in Deutschland, die ihn zu einer berühmten Person gemacht hätten, denn in den USA sei der Auftritt im Fernsehen der Gradmesser für die eigene Berühmtheit. Er berichtete, dass er in der Zentralbibliothek Zürich von einem Studenten, der ihn im Fernsehen gesehen habe, angesprochen worden sei. Zugleich zeigte er sich beeindruckt von dem Umgang, den C.H.Beck pflege und der sich so sehr von den Usancen der angelsächsischen Verlage unterscheide: «It has been a bewildering but rewarding experience, in which I have had the great good fortune to have as my publisher a firm that believes that its relationship with its authors far transcends the purely contracted and economic aspect, and that publisher, editor and author are indeed bound together in a common enterprise of intellectual collaboration.»⁷¹ Wolfgang Beck schrieb am 26. November 1993 an den Historiker, der an diesem Tag seinen 80. Geburtstag beging: «Mit Ihren Büchern, vor allem mit Ihrer *Deutschen Geschichte 1866–1945* und mit *Über die Deutschen* begann für unser historisches Buchprogramm eine neue Epoche, die uns Erfolge bescherte, die wir zuvor nicht gekannt hatten. Insofern haben Sie in unserem Verlag auf mehrfache Weise *Geschichte gemacht.*»⁷²

